Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

4. November 2013

Tony Manero hat jetzt neue Moves

Ryan McBryde inszeniert eine eigene Version von „Saturday Night Fever" im Frankfurter English Theatre

Der König hat Angst. „Teenage angst", wie man in seinem Reich vermutlich sagen würde. Denn Tony Manero ist der König in der Diskothek „2001 Odyssey" im New Yorker Stadtteil Brooklyn. Aber war dieser Tony in seinem weißen Dreiteiler nicht über jede Grübelei erhaben? War er nicht jede Samstagnacht der coolste Hund auf dem Parkett, eine Ikone geradezu, mit dem Zeigefinger des ausgestreckten rechten Arms nach oben deutend und die linke Faust zum Boden hin geballt? So war dieser vom jungen John Travolta gespielte Tony im Siebziger-Jahre-Blockbuster „Saturday Night Fever", so war er auch in der erfolgreichen Musical-Version aus dem Jahr 1998 – ein junger Italo-Amerikaner, der beim Tanzen die Öde des Alltags vergisst.

In der Version von „Saturday Night Fever", die nun am English Theatre Frankfurt gezeigt wird, ist dies etwas anders. Tony (Chris Cowley) ist nicht mehr nur der oberflächliche Tanzgott, sondern ein zweifelnder, sein Verhalten hinterfragender junger Mann. Regisseur Ryan McBryde, der sich mit seinen Inszenierungen von Musicals wie „Spring Awakening", „Hair" oder „The Who's Tommy" einen guten Namen gemacht hat, rückt dafür Tonys Alltag abseits der Tanzerei in den Vordergrund. Es ist ein Alltag in einer streng katholischen Familie und in einer Gegend, die keine Chancen bietet, wie sie die Hochhäuser jenseits des Flusses in Manhattan wenigstens verheißen.

Für diesen Blick auf Tony Manero und seine Clique und damit auf Sturm, Drang, Hoffnungen und Ängste jeder Jugendgeneration hat McBryde die berühmte Vorlage von Robert Stigwood und Bill Oakes quasi neu erfunden und ein eigenes Textbuch erarbeitet, das „Saturday Night Fever" zu einem Theaterstück mit Musikeinlagen umfunktioniert. Das ist reizvoll, aber auch gewöhnungsbedürftig, weil McBryde auch die weltbekannten Songs der Bee Gees und die berühmten Choreographien einer Bearbeitung unterziehen ließ. Der musikalische Leiter Paul Herbert arrangierte die Musik neu und Choreograph Darragh O'Leary spickte die aufregenden Tanzszenen mit modernen Moves, die zu Zeiten des Disco-Fiebers noch unbekannt waren.

Entschiedenste Neuerung bei dieser Musical-Inszenierung ist allerdings der Einsatz sogenannter Schauspieler-Musiker. Fast alle 17 Mitglieder des guten Ensembles schauspielern, tanzen und singen nicht nur, sondern spielen auch ein Instrument und finden sich so zu immer neuen Bandbesetzungen zusammen, um „Night Fever" oder „How deep is your love" zu intonieren. Das funktioniert auf berückende Weise, wenn etwa die Freunde Tony, Double J (Alex Simmons), Joey (Geraint Rhys Edwards) und Bobby (Paul Syrstad) nur zur Begleitung einer akustischen Gitarre „Jive talkin'" anstimmen oder Bobby „Tragedy" zum famos gesungenen Soundtrack seiner persönlichen Tragödie umdeutet. Das Konzept geht allerdings auch daneben, wenn unsterbliche Disco-Knaller wie „Stayin' alive" jeden Groove vermissen lassen. Eine feste Rhythmus-Gruppe mit Schlagzeuger und Bassist, die nur musizieren, wäre die geschmeidigere Lösung gewesen. So geht diese sehenswerte Neuinterpretation manchmal mit ihrem gewichtigsten Pfund nachlässig um: den Hits.

CHRISTIAN FRIEDRICH

„Saturday Night Fever" ist bis 16. Februar im English Theatre Frankfurt zu sehen, Dienstag bis Samstag um 19.30 Uhr, an Sonntagen um 18 Uhr.

Frankfurter
Neue Presse

4 November 2013

Songs wie „Stayin' Alive" oder „You Should Be Dancing" von den „Bee Gees" gehören dazu, wenn das Musical „Saturday Night Fever" von Robert Stigwood und Bill Oakes im English Theatre über die Tanzbühne geht. Fotos: Muthmedia

Samstags geht es in die Disco

Das Musical „Saturday Night Fever" hatte Premiere im English Theatre Frankfurt

Ryan McBryde hat eine Neufassung jenes Stücks inszeniert, das mit den Songs der „Bee Gees" und John Travolta als Tänzer verfilmt wurde.

Von Thomas Ungeheuer

Was soll ein Mensch tun, wenn er wie ein Junge aussieht, aber ein Mann werden will? Auch für Tony Manero (Chris Cowley) stellt sich diese Frage. Noch lebt der 19-Jährige in Brooklyn im elterlichen Zuhause und betrachtet sich als das schwarze Schaf der Familie. Der Italo-Amerikaner hatte nicht wie sein älterer Bruder Frank Jr. (Matthew Quinn) die Ausdauer, länger zur Schule zu gehen und zu studieren. Während Frank Jr. als angesehener Priester gilt, ist Tony werktags als Verkäufer in einem Laden für Farben tätig. Bloß am Wochenende kann er sich in der Disco „2001 Odyssee" von der Tristesse seiner äußeren Zwänge befreien. Hier betrachten ihn nicht nur seine Freunde als „Tanzkönig".

Liebe und Wettbewerb

Auch Annette (Devon-Elise Johnson), ein Mädchen aus der Nachbarschaft, findet Gefallen an dem Typ, der davon träumt, als Tänzer sein Geld zu verdienen. Als Tony von einem Wettbewerb in seiner Stammdisco erfährt, will er zunächst mit Annette an ihm teilnehmen. Dann jedoch entdeckt er Stephanie (Naomi Slights). Sie soll seine neue Partnerin auf dem Parkett werden. Bald verliebt er sich auch in die widerspenstige Schönheit, die schon lange von einem besseren Leben träumt…

In der Tat gelingt es dem Regisseur Ryan McBryde mit seiner Ausdeutung des Musikstücks am Frankfurter English Theatre, seine Hauptfigur als eine vielschichtige zu zeichnen. Als eine, die zerrissen

Tony (Chris Cowley) tanzt mit Stephanie (Naomi Slights).

zwischen zwei Welten hin und herpendelt. Während Tony im wirklichen Leben ein Verlierer ist, erscheint er auf der Tanzfläche, umgeben von bunten Lichtern und schönen Menschen, als ein Star. Jedoch eben nur dort, und nur in den Nächten von Samstag auf Sonntag.

Träumer und Kämpfer

Obwohl McBryde sich mit seiner Inszenierung mehr an den Kinofilm „Saturday Night Fever" von John Badham aus dem Jahr 1977 denn an die Bühnenfassung von 1998 anlehnt, hat sein Tony mit dem von John Travolta wenig gemein. Im English Theatre deutet Chris Cowley schon früh an, dass seine Figur eine tragische ist. Und genau dies trägt sich öfter in die Stimmungen des Stücks hinein. Nein, diese neue Version des Musicals zeigt keine heile, glitzernde Welt des Glamours. Vielmehr weist sie auf die wahren harten Kämpfe hin, denen sich Träumer in ihr und vor allem außerhalb von ihr stellen müssen.

Simon Kenny hat hierfür großartige Bühnenbilder entworfen, in denen sich das nachhaltig beeindruckende 12-köpfige Ensemble nach den reizvollen Choreografien von Darragh O'Leary auf in sich stimmige Art bewegt. Eine Band gibt es bei dieser Musical-Inszenierung jedoch nicht. Anstelle von ihr spielen einige der Darsteller in ihren Kostümen als „Actor-Musicians" alle benötigten Instrumente sichtbar auf der Bühne. Somit erhalten die Songs der „Bee Gees", wie „You Should Be Dancing" oder „Stayin' Alive", in ihren neuen Arrangements des musikalischen Leiters Paul Herbert nicht nur einen zeitgemäßen Sound. Es wird auch auf erfrischend unkonventionelle Weise eine intensive Nähe zu dem teils hochdramatischen Bühnengeschehen geschaffen.

In diesem Sinne mag „Saturday Night Fever" den ein oder anderen sogar noch mehr berühren als beschwingen. Das Publikum schien begeistert.

Frankfurter Rundschau

4. November 2013

Gutes Fieber

Das Frankfurter English Theatre zeigt eine (fast) perfekte Musical-Interpretation von „Saturday Night Fever“

Von Peter Rutkowski

Wir können es kurz und schmerzvoll machen: Saturday Night Fever. Disco. Der junge John Travolta. Fistelstimmenpop und dazu die selbstverliebten Tanzschritte sozial auffälliger hypermaskuliner Mamasöhnchen in zu engen Hemden, zu weiten Hosen und viel zu hohen Schuhen, die eigentlich frauenfeindliche Tunten sind. Großer Spaß, sagen die, die die Seventies nicht überleben brauchten.

Aber das Saturday Night Fever, von dem hier die Rede sein soll, ist – Gott und dem Frankfurter English Theatre sei Dank! – nicht der Schinken von 1977. Regisseur Ryan McBryde sei auch Dank: Es ist eine Bühnen-Interpretation, die sich auf den ersten Schnitt des Films bezieht. Zur Information: Die zweite Schnittfassung zeigt einen lächerlichen Tanzfilm, die erste hat noch eine ordentliche Ladung Sozialkritik, inklusive Selbstmord, Rassismus und Vergewaltigung.

McBryde tut aber noch mehr: Er lässt per Videoprojektion (sehr gut gelöst von Christian Muth) keinen geringeren als US-Präsident Jimmy Carter den historischen Rahmen in einer „State of the Union“ von den 50ern bis zum Watergate- und Ölschock der 70er Jahre gleich zu Beginn darstellen. Und das Ensemble steht dazu in Simon Kennys überragend kluger und atmosphärisch extrem dichter Bühne brav sozialistisch Schlange und wartet vergeblich auf Benzin.

Besser scheitern

Dieses erste starke Bild wird im Verlauf der Handlung konsequent von Aufzug zu Aufzug getoppt – in feinen kleinen, für Auge und Hirn verträglichen Schritten bis zur gigantischen Lichtexplosion des Finales. Dazwischen wird getanzt, gesungen, gekämpft, innere Einkehr gehalten… und wieder getanzt. Alles perfekt. Vielleicht zu perfekt.

Frankfurts Saturday Night Fever ist einfach zu gut. Es ist weder eine tumbe 70er-Jahre-Hit-Party noch ein bombastisches 90er-Jahre-Fließband-Musical. Das britische Ensemble birst vor Multi-Talenten (und kann seine großartige Herkunft trotz gutem Brooklyn-Akzent kaum verneinen). Da ist ganz zuvorderst die sensationelle Sally Peerless, die mehr Soul hat als eine ganze Dekade gehypter „Soul“-Sänger und das Sax spielt wie ein alter Jazzer. Da ist Naomi Sights, die nicht einfach tanzt, sondern immer Schwanensee gibt. Da sind Chris Cowley, Alex Simmons und Geraint Rhys Edwards, die eine wunderbare Gang orientierungsloser Jungmänner gibt. Das ganze Ensemble ist unheimlich berückend in seiner Professionalität.

Genau darüber stolpert es dann. Die Story ist die selbstsüchtiger Einzelgänger, die Frauen verachten. Aber diese Show ist eine zwischen den Geschlechtern emanzipierte Show von heute. Sprich: Die Frauen tanzen besser. Viel besser. Die Männer schauspielern besser als Travolta. Viel besser. So auf der Bühne dazustehen, ist allemal besser, als die 70er vom Band oder der Leinwand nachzuspielen.

Frankfurter Rundschau

3 November 2013

Die Darsteller spielen im English Theatre auch Instrumente live auf der Bühne. WWW.NUR-MUTH.COM

Fortsetzung von Seite B1

Es soll ja Menschen geben, die bei den 70er-Jahre-Megahits wie „Stayin' Alive", „Night Fever" oder „More Than a Woman" ruhig auf ihren Zuschauersitzen ausharren können. Die neue Version des Musicalklassikers „Saturday Night Fever", die der britische Regisseur Ryan McBryde jetzt auf die Bühne des English Theaters in Frankfurt bringt, erfordert enorm viel Übung im Aussitzen; andernfalls ist die Gefahr hoch, mitten in der Vorstellung aufzuspringen und einfach mitzutanzen.

Der American Dream scheint sich in sein Gegenteil zu verkehren

Durch eine geschickte Choreografie wird die Disco-Ära heraufbeschworen. Die 16, teils noch sehr jungen Darsteller singen und tanzen nicht nur, sie spielen auch Saxophon, Gitarre und Schlagzeug live auf der Bühne. Im Mittelpunkt steht der 19-jährige Tony Manero (Chris Cowley), der auf der Tanzfläche als „Fred Astaire Brooklyns" Erfolge feiert, aber im übrigen Leben wenig Perspektiven hat. „Um diese wirtschaftliche Depression zu verdeutlichen, spielen wir gleich zu Beginn eine Blues-Version von ‚Stayin' Alive'", erzählt der Regisseur.

Außerdem hat Tonys Vater gerade seinen Job verloren und die frömmelnde Mutter wirft ihrem Sohn alles Mögliche vor, unter anderem beschuldigt sie ihn, seinen Bruder von der kirchlichen Laufbahn abgebracht zu haben. Positive Vorbilder gibt es im Umfeld kaum – „seine Freunde sind Rassisten und hassen Schwule. Frauen sind für sie entweder Huren oder Jungfrauen", sagt McBryde. Tony sieht seine große Chance, seinem öden Leben als Farbenverkäufer zu entkommen, als er Stephanie (Naomi Slights) kennenlernt, die selbst von einer besseren Zukunft in Manhattan träumt. Nur gegen große Widerstände schafft es Tony, sie zu der Teilnahme an einem Tanzwettbewerb zu bewegen, den das ungleiche Paar tatsächlich gewinnt. Das wäre ein perfektes Ende für einen Tanzfilm, doch Tonys Geschichte ist damit noch längst nicht abgeschlossen, denn er glaubt nicht an ihren gemeinsamen Erfolg auf den Tanzbrettern. Stattdessen ist er überzeugt davon, dass ein puerto-ricanisches Paar besser war, jedoch bei der Preisvergabe aufgrund der Herkunft diskriminiert wurde. Kurzerhand schenkt er ihnen die Prämie von 500 Dollar.

Danach überschlagen sich die Ereignisse; ein Freund Tonys springt von der Brücke – niemand weiß, ob es Selbstmord, ein Unfall oder alles die Folge eines Streits war. Das Mädchen, das Tony die ganze Zeit angehimmelt hat und von diesem immer wieder rüde zurückgewiesen wird, wird Opfer einer Massenvergewaltigung. Der American Dream scheint sich in sein Gegenteil zu verkehren. Zu guter Letzt aber wird die alles entscheidende Frage lauten, ob Tony es schaffen wird, sich eine eigene Identität trotz aller Missstände aufzubauen.

Das Gefühlschaos ist symptomatisch für die junge Generation

Für die Neuauflage von „Saturday Night Fever" verschmolz der Regisseur Ryan McBryde die Skripte des Tanzfilms aus dem Jahr 1977 mit der späteren, 1998 in London uraufgeführten Musicalfassung. „Diese fiel damals bei den Kritikern durch, die hielten sie für zu platt und oberflächlich", erinnert sich der 35-Jährige, der bereits mehr als 20 Stücke inszenierte und sein Können in Frankfurt zuletzt mit dem Musical „The Who's Tommy" unter Beweis stellte.

„Die Handlung nimmt nun in meiner Überarbeitung einen größeren Raum ein", betont McBryde. Allerdings werden die politischen Auseinandersetzungen der Zeit wie etwa der Vietnamkrieg mehr am Rande gestreift, sie dienen lediglich als Folie für die Ereignisse. Die neue Produktion verbindet dafür jedoch gekonnt das Genre des Musicals mit dem stets aktuellen Drama um das Erwachsenwerden. Die Nöte des von den Eltern abhängigen, ständig in den Spiegel schauenden Tony, seine Unsicherheit, aber auch seine Sehnsucht nach einem besseren Leben wechseln sich ab mit Höhenflügen in der Disco.

Dieses Gefühlschaos ist symptomatisch für Generationen junger Menschen – auch die heutigen. Ryan McBryde denkt da beispielsweise an seinen 18-jährigen Bruder, der zwar gerade die Schule abgeschlossen hat, aber „keine Perspektiven" hat.

DAS MUSICAL

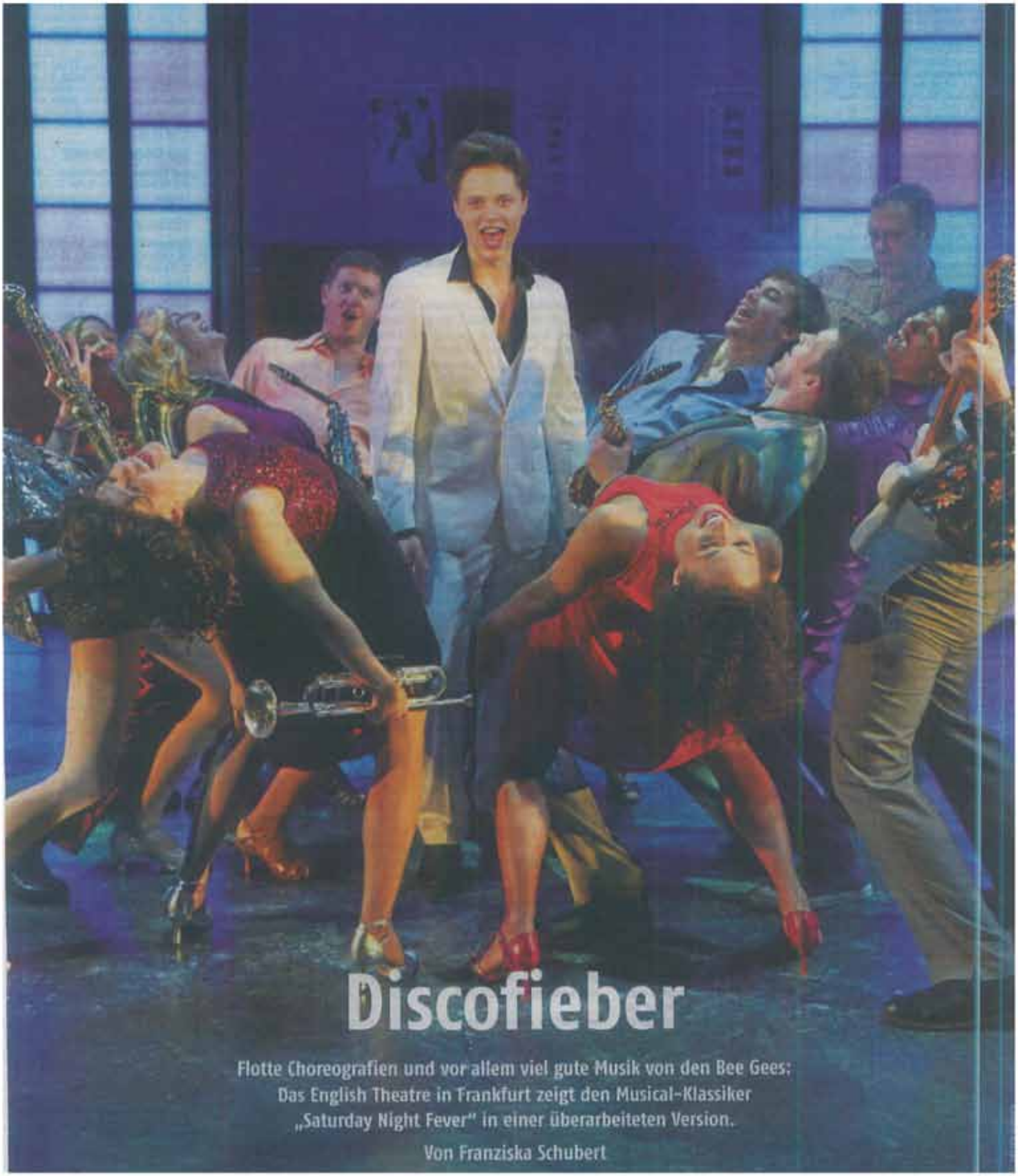
„Saturday Night Fever" ist im English Theatre in Frankfurt, Gallusanlage 7, bis zum 16. Februar zu sehen. Die Vorstellungen beginnen jeweils um 19.30 Uhr, sonntags um 18 Uhr, montags ist Ruhetag. Tickets zum Preis von 37 bis 50 Euro gibt es unter der Telefonnummer 069/24 23 16 20 oder im Internet unter www.english-theatre.de.

Der Tanzfilm „Saturday Night Fever" („Nur Samstag Nacht") mit John Travolta in der Hauptrolle kam 1977 in die US-amerikanischen Kinos, der Soundtrack, der größtenteils von den Bee Gees stammt, war ein Riesenerfolg und verkaufte sich bis heute mehr als 40 Millionen mal.

1998 wurde das Musical schließlich in London uraufgeführt. isk

Frankfurter Rundschau

3 November 2013



Discofieber

Flotte Choreografien und vor allem viel gute Musik von den Bee Gees: Das English Theatre in Frankfurt zeigt den Musical-Klassiker „Saturday Night Fever" in einer überarbeiteten Version.

Von Franziska Schubert

journal FRANKFURT
Oktober 2013

Die Schauspieler als Musiker: bei der Probe zu „Saturday Night Fever"

Saturday Night Fever – Musical im English Theatre

Wenn man den Regisseur Ryan McBryde über „Saturday Night Fever" sprechen hört, dann sieht er in dem Stoff mehr Tiefe, als manchem Zuschauer in Erinnerung ist. Unweigerlich tauchen im kollektiven Gedächtnis Bilder aus dem Film von 1977 auf vom tanzenden John Travolta in weißen Schlaghosen, der dafür später zu Recht für den Oscar nominiert wurde. Der Soundtrack der Bee Gees mit Hits wie „How Deep Is Your Love", „Stayin' Alive", „Tragedy" und „You Should Be Dancin'" verkaufte sich weltweit vierzigmillionenmal. Da wundert es fast, dass es doch noch bis zum Jahr 1998 dauerte, bis daraus ein Musical entstand. Film- und Musicalscript will McBryde, der im English Theatre schon mit anderen Musicals Erfolge feierte, miteinander verschmelzen und das Ensemble nicht nur singen und tanzen lassen. Nein, die Schauspieler müssen auch Instrumente beherrschen. So werden die Frankfurter die Geschichte des italienischstämmigen 19-jährigen Tony Manero, Sohn einer Arbeiterfamilie in Brooklyn, erfahren, der in den 70er-Jahren aufwächst und für den der Amerikanische Traum in Zeiten von Watergate-Affäre und Vietnamdebakel erschüttert wird. Die Perspektivlosigkeit in einem von Rassenhass und Frauenfeindlichkeit geprägten Umfeld versucht Tony zumindest am Wochenende zu vergessen. Die Disco 2001 Odyssey dient ihm zur Flucht aus dem Alltag. Dort ist er in Glitzerklamotten der König, der keinen Tanzwettbewerb scheuen muss. Der Tanzfilm basierte auf einer Zeitungsreportage über die verlorene Jugend und diesen ernsten Hintergrund, den will McBryde in einer „ehrlicheren" Musical-Variante wieder zum Vorschein bringen.

2 Saturday Night Fever, Musical, Ffm: The English Theatre, Gallusanlage 7, 3.11., 18 Uhr, 5.-9.11., 19.30 Uhr, Eintritt: 32-45,-

>> **Ein bewährter Straßenfeger mit überraschendem Konzept und Ohrwurmgarantie.** *Nicole Brevoord*

Von Markus Gründig, 13. November 2013

Saturday Night Fever

Die Erfolgsserie des English Theatre Frankfurt mit seinen Musicalproduktionen erreicht mit Saturday Night Fever einen neuen Höhepunkt. Allein die Tatsache, als erstes kleineres Haus in Europa das Musical über ein gutes Vierteljahr spielen zu dürfen, ist schon eine kleine Sensation, war es bislang doch nur als En-suite-Produktion im Musical Dome Köln (1999 - 2002.) und während einer Tournee (2004-2005) in Basel, Düsseldorf und München zu sehen. Dabei geht Ryan McBryde, Hausregisseur des English Theatre Frankfurt, bewusst einen anderen Weg, denn eine „Feel-Good-Tanz-Extravaganza", wie er die Musicalproduction beurteilt, die gut zwanzig Jahre nach dem Film in London ihre Uraufführung feierte, schwebte ihm für seine Umsetzung nicht vor. Viel mehr die raue Atmosphäre des Films von 1977 mit all ihren brüchigen Charakteren. Allen voran die Entwicklung des jungen Tony Manero, der noch im Elternhaus wohnt, mit seinem einfachen Job in einem Malergeschäft die Familie unterstützt und nur im Tanz seine Befreiung findet.

Schon der Beginn ist auffallend anders. Eine Gruppe Menschen steht um Sprit an, um nach langem Warten mitgeteilt zu bekommen, dass es heute keinen mehr gibt. Dazu wird eine Fernsehbotschaft vom damaligen US-Präsidenten Jimmy Carter (der von 1977 bis 1981 US-Präsident war) mit Bildern von Unruhen im Land eingeblendet. Der Opener „Stayin' Alive", einer der größten Hits aus dem Musical, wird nicht als große Eröffnungsnummer gegeben, sondern von Tony Manero als solistischer Extrakt, sehr zurückhaltend, kammerspielartig, mit dem Schlussakkord „Life going nowhere, somebody help me, somebody help me, yeah. Stayin' alive". So ist Tonys Geschichte exponiert und dies wird von Ryan McBryde auch bis zum Schluss durchgezogen. Da bekommt dieses Musical dann auf einmal einen sozialkritischen Impetus und einen Bezug zur Gegenwart, wo Probleme wie Arbeitslosigkeit, Lebensplanung und die Suche nach dem persönlichen Glück angesagt sind. Die Antwort von Tonys Chef auf dessen „Fuck the future" lautet unmissverständlich „The future fucks you". Somit bietet die Inszenierung nicht nur für Schulklassen ausreichend Ansatzpunkte für tiefergehende Betrachtungen. Dennoch ist es kein Sozialdrama, denn die genialen Hits der Bee Gees zünden auch heute noch. Was dann bei der ersten großen Ensemblenummer „Boogie Shoes" deutlich wird und vom Highlight „Night Fever" getoppt wird. Zudem bieten die Musiknummern neue Hörerlebnisse. Viele Songs sind verfremdet, manche werden nur angeschnitten und andere mit einer leichten Jazznote gespielt (Arrangements: Paul Herbert). Das unterstreicht den Regieansatz. Bei „Jive Talkin'" beispielsweise sind nur ein Gitarrist und ein Percussionist beteiligt. Die Darsteller singen oftmals auch a capella (solistisch wie im Chor). Das ist schon außergewöhnlich, zumal der Musikalische Leiter James Doughty für die Darsteller nur bedingt zu sehen ist. Als außergewöhnliches musikalisches Erlebnis kommt hinzu, das das English Theatre Frankfurt erstmals „Actor-Musicans" engagiert. Also musizierende Darsteller. Diese müssen nicht nur singen, tanzen und schauspielern, nein auch noch musizieren. Wobei sich das dann am Ende nicht so ausgedehnt zeigt, wie gedacht. Grundsätzlich sorgen ein E-Piano (Paul Syrstad) und ein Keybord (James Doughty) und ein Schlagzeug (Dominic CardellN") für einen gewissen musikalischen Klangteppich, auf den dann weitere Instrumente, wie E-Gitarre und vor allem Blech (Saxophone und Trompeten) spielen (Bläserarrangements bestimmen auch die Original Bee Gee Songs). Ein frischer, neuer Sound für die legendären Hits der Bee Gees, der nicht immer perfekt klingt, aber das ist wohl letztlich gerade gewollt, um die Brüchigkeit der Welt auch musikalisch zu belegen.

Über der Szenerie schwebt ironisch ein Werbeplakat mit dem Spruch „Enjoy the life". Doch dies kann hier eigentlich keiner wirklich. Jeder hat sein eigenes Päckchen Probleme zu tragen. Und doch kommt der Zauber des Discozeitalters durch, auch im dunkel gehaltenen Bühnenbild von Philip Witcomp. Drei variable große Boxen bieten nicht nur Platz für den Schlagzeuger, sondern auch für einzelne Szenen. Auf einer Seite sind sie von viereckigen Platten gesäumt, die in unterschiedlichen Farben aufleuchten und damit engen Bezug zum Boden der Diskothek 2001 Odyseey aus dem Film nehmen (wie er auch auf dem Cover zum Soundtrack abgebildet ist). Die unterschiedlichen Handlungsorte (Malergeschäft, das Zuhause von Tony, der Probenraum mit althergebrachten Kassettenspielern, die 2001 Odyseey Disco und auch die Brooklyn-Brücke) werden im schnellen und fließenden Wechsel gezeigt, dabei helfen neben den variablen Kuben auch eingeschobene Wände und Gitterkonstruktionen.

Die junge Besetzung ist mit großer Leidenschaft dabei, was ganz besonders für die heißen Tanzszenen gilt (Choreografie Darragh O'Leary). Hier sind das Paar Georgia Reid -Hamilton (Maria) und Momar Diagne (Cesar) die wahren Tanzsieger. Alex Simmons präsentiert dazu waghalsige Salti und Breakdance-Einlagen. Eine passende Tiefe für die traurige Figur des Bobby verleiht diesem Paul Syrstad (mit einem ergreifenden „Tragedy"), was auch für die Anette der Devon-Elise Johnson gilt („If I Can't Have You"). Naomi Slights ist eine brillante Stephanie, die aufstrebende, selbstbewusste junge Frau, die in Manhattan als Sekretärin arbeitet („What Kind Of fool"). Star und Zentrum der Produktion ist Chris Cowley als Tony Manero. Schauspielerisch wie musikalisch präsentiert er sich vielschichtig und vermittelt die Figur überaus authentisch. So sitzt er am Ende traurig und verzweifelt auf dem Boden und findet langsam den Weg zu Stephanie. Ihr sanft vorgetragenes Duett „How Deep Is Your Love" beendet das Stück so unspektakulär wie es begonnen hat und verleiht ihm damit doch eine ungemeine Größe. Viel Applaus und Standing Ovations.

OFFENBACH-POST
AMTLICHES BEKANNTMACHUNGSBLATT FÜR STADT UND KREIS OFFENBACH
OFFENBACHER ZEITUNG seit 1771
5 November 2013

Tony Manero (Chris Cowley, M.) vergisst beim Tanzen die Zweifel, die ihn plagen. • Foto: Dieter Schwer

Die Zweifel des Tänzers

Das Musical „Saturday Night Fever" in einer neuen Bearbeitung im English Theatre

Von Christian Riethmüller

FRANKFURT • Der Film „Nur Samstag Nacht" versetzte einst die halbe Welt ins Disco-Fieber. Nun ist Tony Manero wieder da - im Musical „Saturday Night Fever", das bis Februar im English Theatre Frankfurt aufgeführt wird.

Das Bild eines jungen, in einen weißen Dreiteiler gekleideten Mannes, der mit dem Zeigefinger am ausgestreckten rechten Arm nach oben zeigt, während die linke zur Faust geballte Hand zum Boden weist, ist zur Ikone geworden: Wer John Travolta in dieser Pose sieht, dürfte unweigerlich an Diskotheken und Bee Gees-Hits wie „Night Fever" oder „Stayin' Alive" denken. Der Film „Nur Samstag Nacht", aus dem dieses Bild stammt, ist zwar schon 35 Jahre alt, doch er wirkt als berühmtestes Relikt der Disco-Ära der Siebziger Jahre bis heute nach.

Darum weiß auch Regisseur Ryan McBryde, der für seine Bühnenadaption des Stoffs einen geschickten Ausweg gewählt hat, um dem direkten Vergleich mit dem kollektiven Gedächtnis zu entgehen. Für seine sehenswerte Inszenierung von „Saturday Night Fever", die nun am English Theatre Frankfurt zu sehen ist, hat er das Skript für den Film von 1977 sowie das Drehbuch für die Musical-Version aus dem Jahr 1998 genommen und daraus ein neues Textbuch erarbeitet.

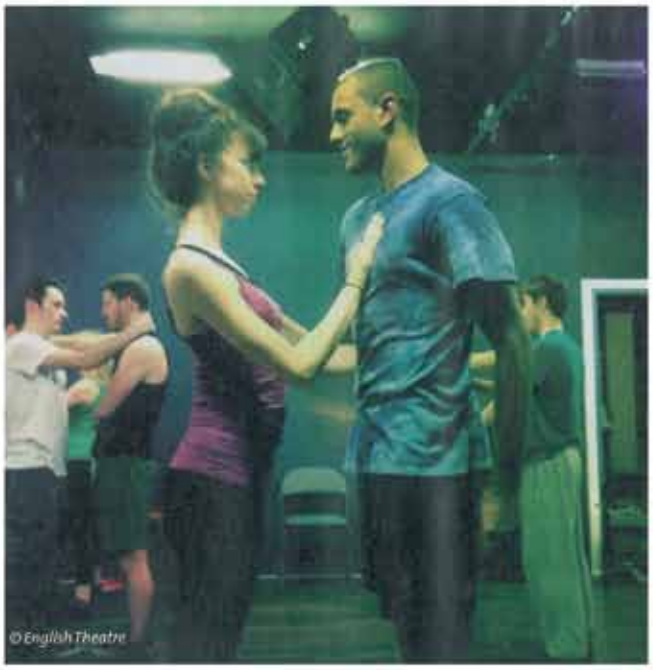
Tony Manero (Chris Cowley) ist da zwar immer noch der 19-jährige Italo-Amerikaner, der sich jede Samstagnacht vom kleinen Verkäufer in einem Farbengeschäft in Brooklyn in den König der Tanzfläche in der Diskothek „2001 Odyssey" verwandelt. Doch Tony ist nicht mehr der coolste Hund und die flotteste Sohle diesseits des East River. Vielmehr hadert er mit seinem Dasein und stellt sich Fragen nach der Zukunft, „nach etwas, das mir den gleichen Kick wie das Tanzen gibt". Tonys innere Zerrissenheit spiegelt gleichzeitig die Zerrissenheit seiner Zeit, als der amerikanische Traum das erste Mal ausgeträumt schien. Und weil dieser Traum heute endgültig ausgeträumt ist, hat McBrydes „Saturday Night Fever" ungeahnte Aktualität.

Der Regisseur hat aber nicht nur die Hintergrundgeschichte Tony Maneros prominent in den Vordergrund gerückt, sondern für seine Inszenierung auch umfassend an Musik und Choreographie arbeiten lassen. Der musikalische Leiter Paul Herbert arrangierte die Musik der Bee Gees neu und Choreograph Darragh O'Leary peppte die rasanten Tanzszenen mit vielen modernen Elementen auf. Das Ensemble zeigt nun etwa Hiphop-Moves, von denen der Travolta-Tony und dessen Clique niemals gedacht hätten, dass so etwas möglich ist.

Gewöhnungsbedürftigste Änderung für erfahrene Musical-Gänger dürfte allerdings der geballte Einsatz sogenannter Schauspieler-Musiker sein. Fast alle Mitglieder des vorzüglichen 17-köpfigen Ensembles schauspielern, singen und tanzen nicht nur, sondern spielen auch ein Instrument. In unterschiedlichsten Konstellationen finden sie sich zu spontanen Bands zusammen, um all die Welthits wie „Stayin' Alive", „Night Fever"; „You Shoiuld be Dancing" oder „How Deep Is Your Love" zu intonieren. Das funktioniert manchmal großartig wie bei einer Akustikversion von „Jive Talkin'", lässt bei den berühmten Tanznummern aber auch gelegentlich den nötigen Groove vermissen, um wirklich von den Stühlen gerissen zu werden.

→ „Saturday Night Fever" ist bis 16. Februar im English Theatre zu sehen. Aufführungen jeweils dienstags bis samstags um 19.30 Uhr, sonntags um 18 Uhr.

Strandgut
Stadtmagazin Frankfurt am Main


© English Theatre

Sex, Schweiß und Tränen

»Saturday Night Fever« im English Theatre

In den Sechzigern wird man als widerborstiger Junge aus der Unterklasse entweder ein Rock-Musiker oder ein Street Fighting Man, sagen die Stones. Zehn Jahre später sucht der 19-jährige Farbenverkäufer Tony Manero aus Brooklyn seinem grauen Alltag in einer Discoszenerie aus Sex, Schweiß und Drogen beim Tanzen zu entkommen. Der Italo-Amerikaner will es der ganzen Welt zeigen, was für ein Super-Mover er ist – und meldet sich zu einem Paartanz-Wettbewerb an, den er mit überraschendem Ausgang gewinnt. Tonys Geschichte wird im Musikfilm »Saturday Night Fever« erzählt, der mit den Falsett-Stimmen-Hits der seligen Bee Gees auf der weltweiten Discowelle zum Blockbuster wird und den ersten Ruhm von John Travolta begründet. Ende der Neunziger erst folgt die Musical-Premiere in London. Drei Jahre lief die Schau allein im Superdome in Köln.

Mit einer Inszenierung von Ryan McBryde setzt das English Theatre ab dem 2. November nach »Spring Awakening«, »Tommy« und »Sweet Charity« die Reihe seiner Großmusicals mit »Saturday Night Fever« fort. Das größte englischsprachige Theater Deutschlands schlägt zugleich ein neues Kapitel in der Karriere von Tony Manero auf. Der Hausregisseur bringt mit dem Placet der britischen Rechteinhaber sogar eine eigene Version des Musicals auf die Bühne. Anders als die eher seichte erste Fassung will McBryde – wie man ihn kennt – die konfliktreiche Stimmung der Siebziger und das Milieu des Working-Class-Hero zur Sprache bringen, in dem es auch um Rassismus und Diskriminierung geht. »Kein Disco-Musical«, so der Brite, »sondern eine Geschichte von sexuellem Verlangen und sozialem Aufstieg«. Und mit heißer Musik versteht sich. Doch damit nicht genug: Bei Tony Manero und seinen Buddies müssen nicht nur die Schritte stimmen. In England längst normal, stehen erstmals in Deutschland ›Actor Musicians‹ auf der Bühne. Die Musik kommt weder von einem Band, noch von einer Band im Background, sondern wird von den Schauspielern selbst gemacht. Hört sich nach Rock an, oder?

gt

Premiere: 2. November
Info: www.english-theatre.de

© English Theatre